Vorwort

„Weißt du eigentlich, wie es ist, wenn man klein ist?“, fragte mich Talha (damals sieben Jahre alt), der mir an einem Abend im Institut half, den Tisch aufzuräumen. „Wie ist es denn?“, fragte ich neugierig zurück. „Irgendwie ist alles so groß. Die Tafel ist groß, der Fenster ist groß. Alles ist irgendwie größer“, sagte er auf eine erstaunte wie aufklärerische Art.*

Wozu sich Geschichten ausdenken, wenn die wahren Geschichten doch viel interessanter sind? Hier erzähle ich die Geschichte von vier ganz besonderen Menschen – Bilal Malik (20), Melike Maryam (17), Iman Medina (10) und Hanif Talha (8) –, die in den letzten 14 Jahren, seit dem ich an diesem Buch schreibe, mein Leben geprägt, verändert und ihm einen neuen Sinn gegeben haben.

Malik und Maryam, die mir das Motiv für dieses Werk lieferten, möchte ich mit diesem Buch sagen: In deinen Augen, mein Malik, habe ich das Paradies gesehen und in deinem Atem, meine Maryam, habe ich es gespürt. Beide wart ihr damals erst wenige Wochen alt, als ich dieses schönste aller Gefühle erlebte, für das es keine Worte gibt.

Es war im November 1994. Malik lag da und lächelte mich stumm an. Und da geschah es: Ich sah in seinen dunkel funkelnden Augen das Paradies. Der tiefe Blick in seine Augen löste in mir ein unbeschreibliches Glücksgefühl aus. So muss es im Paradies sein. Absolute Glückseligkeit!

* Talha benutzte selten das „Das“. Das „Die“ wendete er irgendwie immer richtig an, aber immer wenn ein „Das“ kommen müsste, verwendete er „Der“.

Als 1996 meine kleine Prinzessin Maryam geboren wurde, lag ich neben ihr und lauschte ihrem schnellen Atem, den ich auf meinem Gesicht spürte. Plötzlich hatte ich das gleiche unbeschreibliche Glücksgefühl wie zwei Jahre zuvor bei Malik.

Im Sommer 2006 merkte ich beim Schmusen mit Iman (damals sieben Jahre alt) und Talha (damals fünf Jahre alt), dass dieses überglückliche, paradiesische Gefühl mit Kindern – verbunden mit der Berührung ihrer zarten Haut, dem Lauschen ihrer niedlichen Stimmen, dem ganz eigenen Duft ihrer Haare – mehr als nur ein vergänglicher Augenblick sein kann. Wenn wir nur den richtigen Draht zu ihnen bekommen, versetzen sie uns in ein Paradies auf Erden. Dann können wir ohne einen Zweifel sagen: „Das ist der schönste Moment in meinem Leben!“ Von diesen schönen, lustigen oder zum Nachdenken anregenden Momenten erzähle ich hier. Dies ist ein Dialogwerk, ein Dialog mit Kindern.

Das Notieren der teilweise theologischen Diskussionen mit Malik und Maryam begann ich im Jahre 1997, als Malik erstmals mit vier Jahren wissen wollte: „Papa, ist Gott größer oder die Dinosaurier?“ Schließlich hatte er – wie ich auch – mit drei Jahren seine große Dinosaurierphase. Ich schrieb jedes Gespräch mit Malik zunächst schnell auf kleine gelbe Merkzettel und tippte es später ab.

Natürlich hat sich in 14 Jahren vieles verändert, zum Beispiel die Stimmen und Gesichter der Kinder. Doch als ich die Erlebnisse später niederschrieb, war es so, als wäre alles gerade erst geschehen. Ich sah plötzlich die alten Gesichtsausdrücke und hörte erneut ihre Stimmen.

So lade ich alle ein in die wundervolle Welt der Gedanken der Kinder. Eigentlich wollte ich dieses Buch ursprünglich „Die Gedanken der Kinder“ nennen. Schließlich kam ich auf den aus islamischer Sicht richtigen, aber für viele

Nichtmuslime (vielleicht) provokativen Titel: „Alle Kinder sind Muslime“. Die Erklärung für diese Aussage wird an vielen der folgenden Geschichten deutlich werden.

Kinder sind unermesslich wertvoll für uns. Das habe ich begriffen, als ich einmal über folgende Frage nachgedacht habe: Selbst wenn man mir diese Welt, ja sogar das Universum verspräche und dafür eines meiner Kinder verlangte, würde ich mich, ohne zu zögern, für mein Kind entscheiden.

Das Wertvollste, das wir ihnen geben können, ist eine gute Erziehung. Doch wir müssen dafür nicht erst an Universitäten studieren oder viele Bücher gelesen haben, sondern nur ihre Sprache lernen und ihnen aufmerksam zuhören. Viele von uns Erwachsenen haben die Sprache der Kinder vergessen, dabei waren wir vor nicht allzu langer Zeit selbst noch Kinder.

Statt ihnen die Freiheit zu geben, ihre Fragen zu stellen, möchten wir oft ein Abbild unserer eigenen Unvollkommenheit schaffen. Sie sollen die Fehler, die wir gemacht haben, vermeiden, denken wir. Doch werden und müssen sie auch ihre eigenen Erfahrungen machen. Wir denken auch, sie sollen es einmal besser haben als wir, und da wir glauben, mehr als sie zu wissen, möchten wir ihnen beibringen, was richtig und was falsch ist. Dabei machen wir doch auch so viele Fehler und oft sind unsere Fehler noch fataler als die unserer kleinen Kinder.

Was für meine Kinder richtig ist, habe ich erst erfahren, als sie mit meinen Antworten auf ihre Fragen nach Gott etwas anfangen konnten. Ich war aber in diesem Erkenntnisprozess kein Lehrer, sondern vielmehr ein Schüler, der von seinen Kindern das Wesentliche über Gott gelernt hat. Nein, noch einmal: Ich bin in diesem Erkenntnisprozess kein Lehrer, sondern ein Schüler, der von seinen Kindern das Wesentliche über Gott und den Sinn des Lebens lernt. Schließlich ist der Sinn des Lebens in unseren Blicken

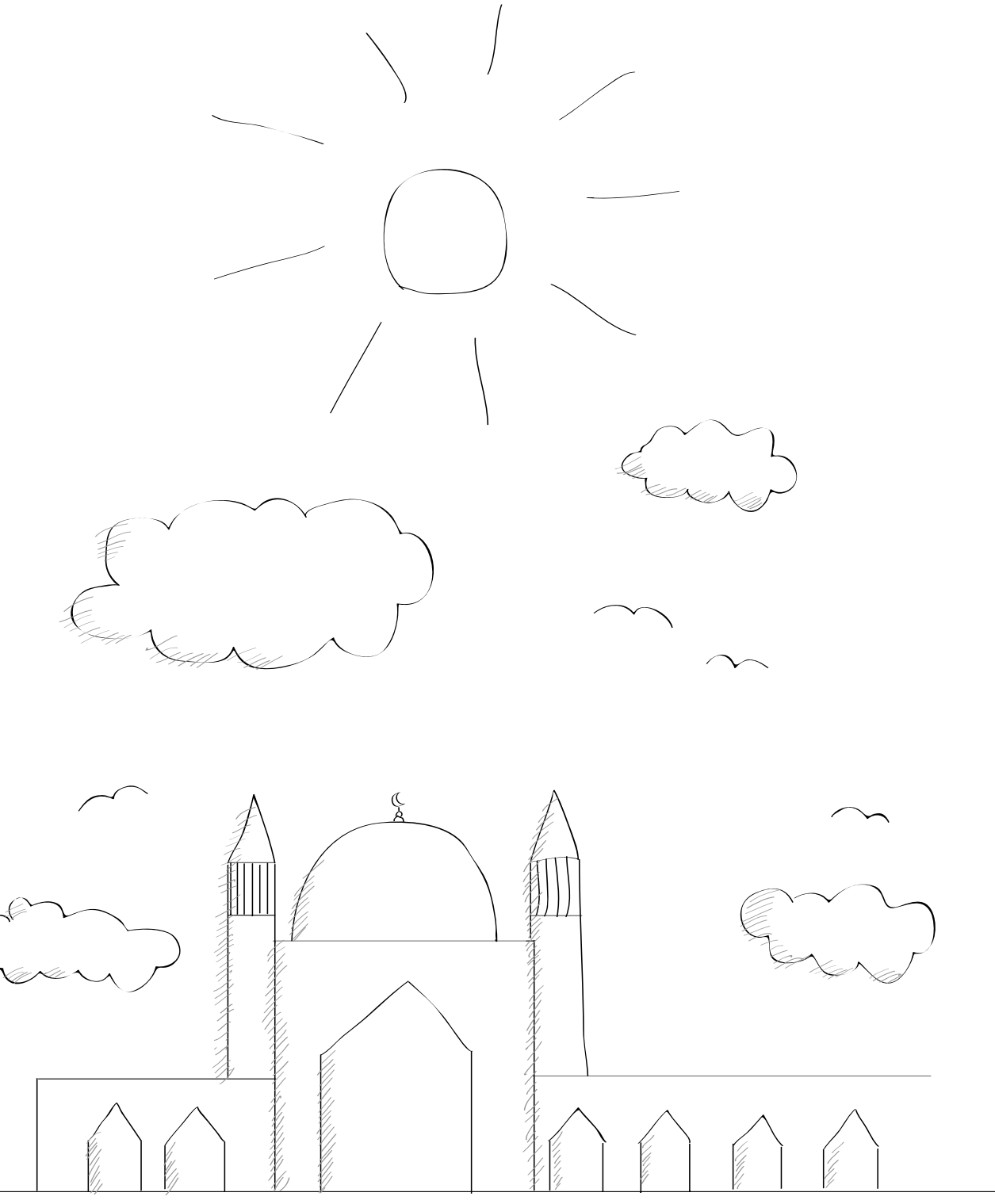
verborgen, d. h., das Leben hat jenen Wert, den wir ihm beimessen. Was ich dabei fühle, ist eine unbeschreibliche Liebe, die mir Vertrauen und Sicherheit schenkt. Ich liebe meine Kinder, wie meine Tochter Maryam immer sagt, „bis Gott und zurück“ oder „unendlich mal unendlich“.

Zum Schluss möchte ich den Müttern meiner vier Kinder, meiner Mutter und meinen Schwiegermüttern für ihre wertvolle Unterstützung danken, zumal in der Regel die Mütter mehr Zeit mit den Kindern verbringen als Väter.

Guck mal, eine Moschee!

Immer, wenn wir mit dem Auto an einer Kirche vorbeifuhren, riefen die Kinder: „Guck mal, eine Moschee!“ Ich sagte dann immer: „Das ist eine Kirche. Aber da beten die Menschen auch zu Gott.“

Merkwürdig fand ich, dass ich, selbst wenn ich mit ihnen in die Moschee ging, nicht erklärt hatte, was eine Moschee sei. Dennoch machten sie sich ihr eigenes Bild und übertrugen dieses gleich auf ein anderes Gotteshaus.



Der Elefant soll nicht sterben

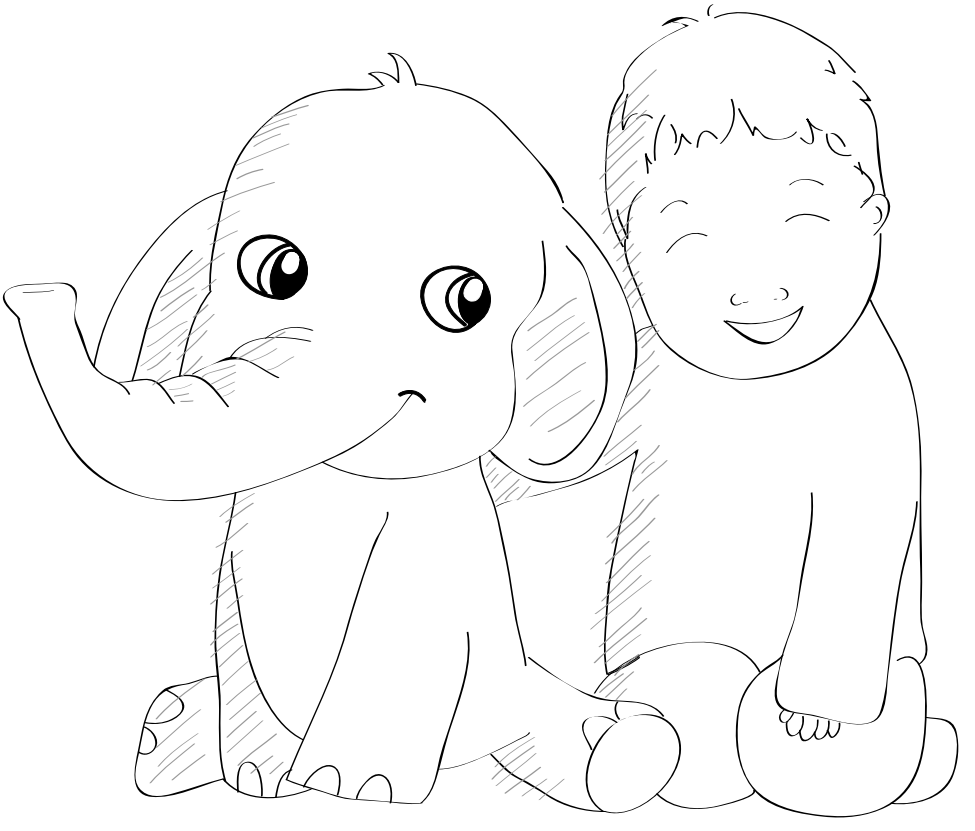
Ich hatte Maryam ins Bett gelegt. Nachdem sie eingeschlafen war, ging ich zu Malik, der bei uns im Bett lag. Als ich sah, dass er weinte, nahm ich ihn in den Arm, denn ich dachte, dass er einen schlechten Traum gehabt hätte. Er aber fing so sehr an zu weinen, dass er erst einmal gar nicht reden konnte. Als ich ihn beruhigt hatte, sagte er schluchzend: „Der Elefant soll nicht sterben und ich will auch nicht sterben." Ich fragte: „Welcher Elefant?" Er sagte weinend: „Baba, im Fernsehen haben sie einen Elefanten gezeigt, der am Bein verletzt war, und dann hat der Mann gesagt, dass er sterben würde."

Ich legte mich dann mit ins Bett, deckte ihn zu und sagte: „Weißt du was, ich hab da so eine Idee. Was hältst du davon, wenn du von Gott wünschst, dass er dir diesen Elefanten schenkt, wenn du im Paradies bist?" Er lachte plötzlich und meinte erwartungsvoll: „Würde er das denn machen?" „Klar", sagte ich, „schließlich kann Gott alles." Das war ein gutes Argument. „Wünsche dir doch einfach von Gott, dass der Elefant im Paradies auf dich wartet." „Gut" meinte Malik, „das wünsche ich mir." Um meine Idee zu untermauern, nahm ich einen Koran und suchte dort eine bestimmte Stelle, die ich ihm vorlesen wollte.

Geduldig wartete er, bis ich nach ca. fünf Minuten die Stelle gefunden hatte: „Darin werdet ihr alles haben, was eure Seele begehrt. Und ihr werdet darin alles haben, wonach ihr verlangt …" (Sure Fussilat, 41:31) oder: „… Diejenigen

aber, welche gläubig sind und gerecht handeln, werden in Paradiesgärten sein und bei ihrem Schöpfer alles finden, was sie sich wünschen …“ (Sure Schûrâ, 42:22)

Das war für ihn ein so großer Trost, dass er mit den Worten „Ich freue mich jetzt schon auf meinen Elefanten“ ruhig einschlief.

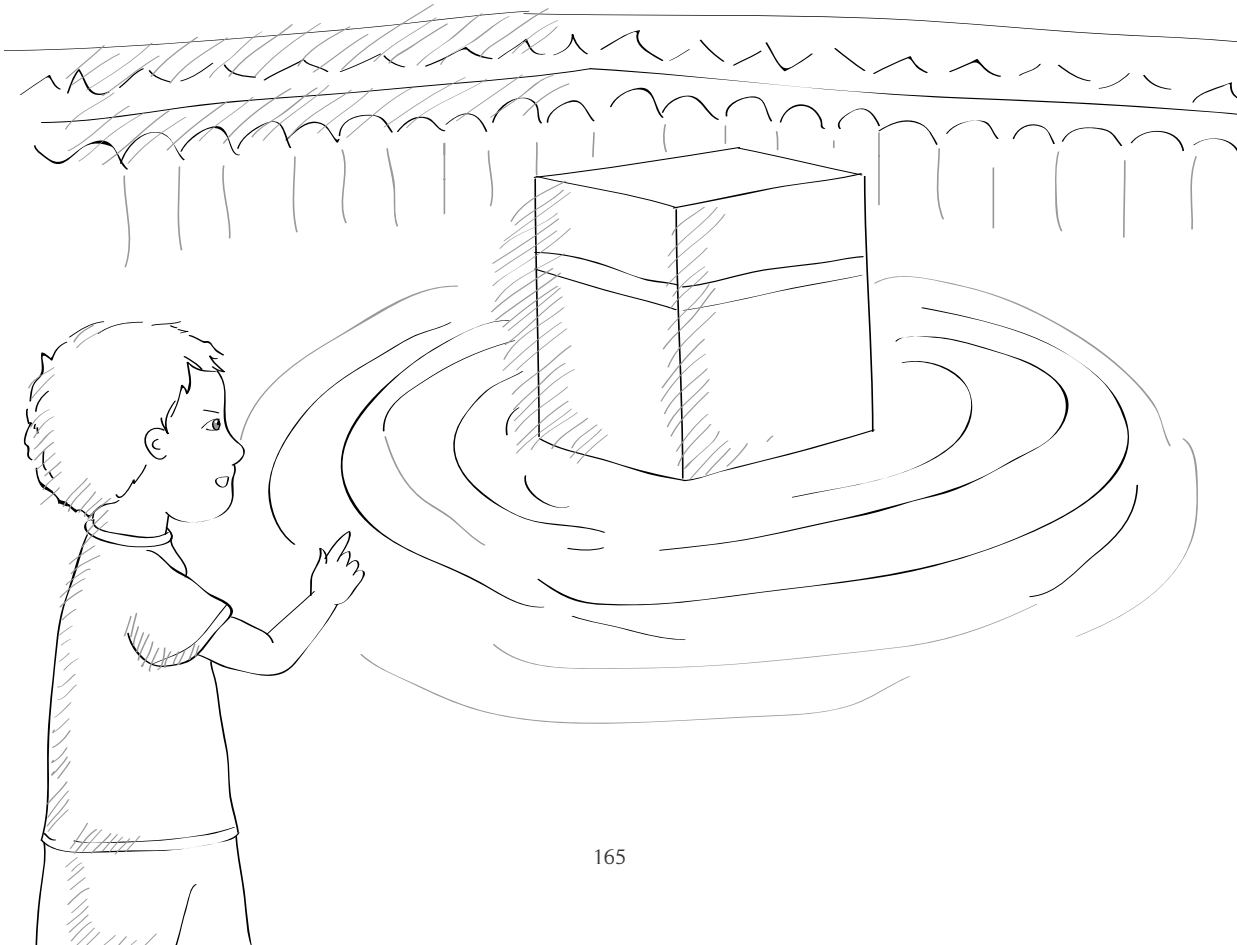


O Mann, ihr habt mich angelügt!

Ich hatte erstmals 2007 meine Pilgerfahrt nach Mekka unternommen. Meine Frau war bereits im jüngeren Alter zur kleinen Pilgerfahrt (Umra) in Mekka gewesen. 2008 unternahm ich mit Malik und Maryam auch eine Umra. 2011 beschlossen wir, Iman und Talha mitzunehmen, wobei Maryam erneut dabei war. Als Talha (damals fünf) die Kaaba sah, war er jedoch enttäuscht. Er sagte zu seiner Mutter: „Oh Mann, ihr habt mich angelügt! Ihr habt gesagt, das ist Allahs Haus, ich seh' ihn aber nicht." Talha war auch der Erste aus unserer Umra-Gruppe, der den „Lichtberg" mit der Höhle erklommen hatte. Na gut, nicht um die Höhle zu sehen, wo der Prophet erstmals dem Engel Gabriel begegnete, sondern um die Paviane zu sehen, die auf dem Berg herumklettern. Im Allgemeinen genossen die Kinder die großen und weiten Flächen außerhalb und innerhalb der Moscheen in Medina und Mekka – und die billigen Spielzeuge „Made in China", die wir ihnen fast täglich kauften und die noch am selben Tag kaputtgingen.

Als wir in Mekka einen Halal-Burger außen (in Deutschland essen wir schließlich nie bei McDonalds), sagte Talha plötzlich: „Das ist eine schöne Reise", wobei er damals – bevor er eineinhalb Jahre zur Logopädie ging – das „R" so schön wie ein Bayer rollte.

Die Reise hatte den Kindern aber so gut gefallen, dass sie später in Deutschland mehrmals fragten: „Wann reisen wir wieder nach Mekka?" Als ich sie fragte, was ihnen denn

so besonders gefallen hätte, meinte Iman: „Na alles!“ Sie hatte auch, als wir wieder in Hamburg waren, gemeckert: „Ich finde die Türkei und Arabien viel schöner. Da dürfen wir immer alles essen und hier heißt es immer wieder »da ist Gelatine drinnen«, das ist »haram«, das find ich blöd.“

Auch hierbei erstaunte mich das Reflexionsvermögen eines siebenjährigen Kindes. Sie machte von sich aus Vergleiche zwischen Ländern und bezog das auf ihre eigene Lebenserfahrung. Schließlich sind Reisen (weil für Kinder das beobachtende Lernen im Mittelpunkt steht) wichtig für die Entwicklung eines starken Selbstbewusstseins. Als eine afghanische Mitreisende uns berichtete, dass sie sich einmal verlaufen habe, sagte Iman zu ihr: „Eigentlich solltest du immer ein so kluges Kind wie mich an deiner Seite haben.“ Na, wenn das nicht selbstbewusst ist!